

## Eine Stielspitze westeuropäischen Typs aus dem Altmühltal

Von Lothar Zotz, Erlangen

Zu den malerischsten Orten des an Natur- und Kulturdenkmälern wahrlich nicht armen bayerischen Altmühltals gehört der am gleichnamigen Fluß gelegene, seit 1007 belegte Marktflecken Dollnstein, Lkr. Eichstätt<sup>1</sup>. Man findet diesen Ort just dort, wo das Urstromtal der Donau sich in das heutige Wellheimer Tal und das obere Altmühltal gabelt.

Im Herbst 1962 wurde dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege in München ein besonders schönes Silexwerkzeug eingesandt, das auf einem schätzungsweise 500 bis 600 m nordöstlich des nördlichen Dorfrandes von Dollnstein gelegenen Acker der Flur „Ried“ im gleichen Jahr aufgelesen worden war. Dieses Silexwerkzeug legte das Landesamt dem Verfasser mit der Bitte um eine Begutachtung vor. Diese soll hier im Hinblick auf die Bedeutung des für Bayern ungewöhnlichen Stückes an dieser Stelle gegeben werden.

Wie *Abb. 1,1* zeigt, handelt es sich um ein besonders großes Exemplar einer Stielspitze. Da in der einschlägigen Literatur gar mancher mehr oder weniger bearbeitete Abschlag als „Stielspitze“ präsentiert wird, sei zunächst festgehalten, was Fachforscher unter einer solchen verstehen: Folgen wir etwa F. Felgenhauer<sup>2</sup>, so handelt es sich um „Spitzen, die durch bilaterale Basiskerben (Halbkerben) einen Stiel herausgebildet haben.“ Der Wiener Altsteinzeitforscher behandelt, an diese recht weit gefaßte Definition anschließend, die besonderen Kennzeichen der Stielspitzen vom Typus Font-Robert, Lyngby, Ahrensburg und Swidry.

Um auch einen namhaften Forscher der älteren Generation zu hören, sei F. Wiegers angeführt<sup>3</sup>, der die Stielspitze als eine Klinge charakterisiert hat, „deren untere Hälfte durch kräftige Steilretuschierung auf beiden Seiten (gemeint ist von beiden Kanten her) in einen Stiel umgewandelt ist, während der obere Teil mit schwach gebogenem Rande in eine Spitze ausläuft. Die flächenhafte Zuschärfung der Spitze erfolgt durch typische flache Solutrénretusche“. Dabei dachte Wiegers wohl in erster Linie an die nur ventral in der oberen Hälfte retuschierten „pointes à face plane“, die das untere Solutrén charakterisieren. Weiter als diese und andere hier nicht angeführte Definitionen von Fachforschern führt uns die „analytische Typologie“ des Franzosen G. Laplace-Jauretche<sup>4</sup>. Er hat versucht, die so sehr verschiedenen Typengruppen und Typen in von ihm durch Symbole bezeichneten Kategorien auseinanderzuhalten. Den „pointes à dos total“ stellte er jene „à cran“ (die Kerbspitzen) oder „à soie“ (die Schaftzungen- oder Griffangelspitzen) an die Seite. Laplace erkannte weiterhin richtig den typologisch-technischen Unterschied zwischen einer „pointe à soie“, einer unten mit einer verhältnismäßig breiten Schaftzunge versehenen

<sup>1</sup> K. Bosl, Bayern. Handbuch der hist. Stätten Deutschlands 7 (1961) 134.

<sup>2</sup> Felgenhauer, Willendorf in der Wachau, 3. Teil. Mitt. d. Prähist. Komm. Wien 8-9, 1956-1959, 41.

<sup>3</sup> Wiegers, Diluviale Vorgeschichte des Menschen (1928) 185.

<sup>4</sup> Laplace-Jauretche, Typologie analytique. Quaternaria 4, 1957, 133ff.

Silexspitze und einer „pointe pédonculée“, einer Spitze mit verhältnismäßig schmalem, im Querschnitt prismatischem oder halbkreisförmigem Stiel.

Die Stielspitzen sind mit den Blattspitzen schon insofern verwandt, als es nicht nur gekerbte, sondern auch gestielte Blattspitzen gibt. Das hat auch die Verfasserin eines zusammenfassenden Blattspitzenwerkes<sup>5</sup> erkannt und sich demgemäß mehrfach auch mit den Stielspitzen befaßt. Der katalanische Typus

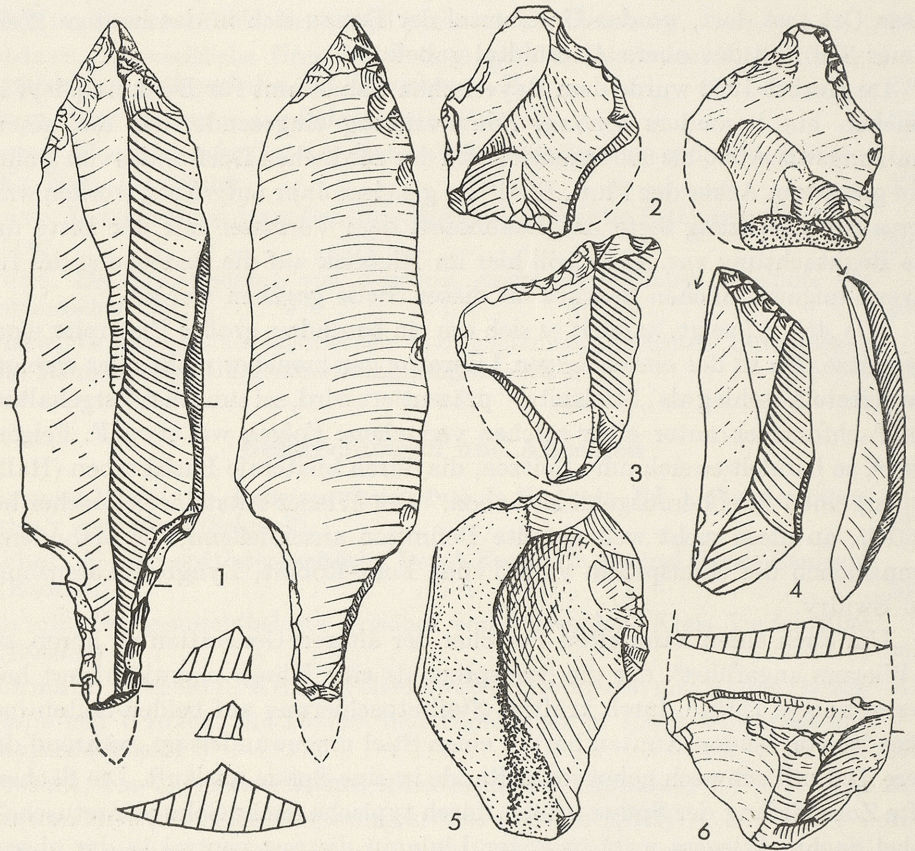


Abb. 1. Dollnstein, Ldkr. Eichstätt.

1 Stielspitze; 2 Hohlschaber; 3 Hornsteinklinge mit Endretusche; 4 Eckstichel an einer Hornstein-Schmalklinge; 5 Kratzer an Hornsteinabschlag; 6 Bruchstück einer Klinge.  
M. 1:1.

der Blattspitze zum Beispiel erinnert in dem Typus, dessen Stiel eine Verlängerung der Mittelachse bildet, morphologisch stark an die Font-Robert-Spitzen. Und ebenso wie Blattspitzen vom Altpaläolithikum<sup>6</sup> bis zu den Naturnahen

<sup>5</sup> G. Freund, Die Blattspitzen des Paläolithikums in Europa. Quartär-Bibl. 2 (1952) 6ff. und an anderen Stellen.

<sup>6</sup> J. Méroc et J. Paloumé, Nouvelles fouilles à l'Infernet commune de Clermont-le-Fort (Hte. Garonne). Bull. Soc. Méridionale de Spéol. et Préhist. 5, 1954-55. Bull. Soc. d'Hist. Nat. de Toulouse 93, 1958, 305ff. (S. 321 Abb. 10 Stielspitze mit acheuléenartigen, großen chopper-ähnlichen Zweiseitern).

der Gegenwart<sup>7</sup> auftreten, tun das auch die Stielspitzen. Es handelt sich sichtlich bei beiden Formen um Silextypen, die zu den verschiedensten Zeiten in den verschiedensten Kulturen entstanden sind<sup>8</sup>, und bei denen man gewiß nicht an monophyletische Herkunft denken darf<sup>9</sup>.

Versucht man die so mannigfaltigen Typen der gestielten Silexspitzen in einer übersichtlichen Formenanalyse zu gliedern, um sie besser zu überschauen, so bieten sich dabei – wieder wie bei den Blattspitzen – die natürlichen Laub- und Pflanzenblätter zum nächst greifbaren Vergleich an. Damit soll nicht etwa angedeutet werden, die Formen der steinzeitlichen Blatt- und Stielspitzen seien Baum- und Pflanzenblättern nachgeahmt worden. Immerhin ist aber auch das in frappierenden Einzelfällen nicht auszuschließen. Halten wir uns auch bei diesem Versuch wieder an Laplace<sup>10</sup>, so ist festzustellen, daß die Form aller Stielspitzen (*pointes pédonculées*) jenen Baumblättern entspricht, deren mit dem Zweig verbundener, gewöhnlich dünner Stiel deutlich und scharf vom eigentlichen Blatt abgesetzt ist. Wir rechnen diese Formen, zu deren besonders kennzeichnenden Vertretern zum Beispiel Weidenröschen (*Abb. 2, A 2*), Birn- oder Kirschbaum (*Abb. 2, A 5, A 6*) und Lungenkraut (*Abb. 2, A 4*) gehören, durchweg zu unserem Typus A. Dabei ist dann, immer den natürlichen Blättern entsprechend, zu unterscheiden, ob das Blatt der Stielspitze viel länger als breit ist, wie bei den lanzettförmigen (*Abb. 2, A 2*) oder mehr linearen Blättern (*Abb. 2, A 1. C 1*). Die größte Breite des Blattes kann in dessen Mitte (*Abb. 2, B 2*), sie kann an seiner Basis (*Abb. 2, A 5*) oder an seiner Spitze (*Abb. 2, B 4*) liegen.

Von den eigentlich gestielten Blättern, denen nur die „*pointes pédonculées*“ entsprechen, sind jene der „*pointes à soie*“ zu unterscheiden. Ihnen gleichen mehr oder weniger die Pflanzenblätter, die auf *Abb. 2* unter der Bezeichnung *B* laufen. Hier ist der Stiel nicht oder nicht scharf vom eigentlichen Blatt abgesetzt, sondern dieses begleitet, sich nach unten verschmälernd, den Stiel, besser gesagt die Mittelrippe, bis zu deren Ansatz am Wurzelstock oder Zweig. Bei genauer typologischer Unterscheidung müssen wir also Stielspitzen im engeren Sinn und Schaftzungenspitzen auseinanderhalten. Allerdings wird das deshalb schwer, weil die Übergänge zwischen beiden Grundformen fließend sind. Überdies lassen sich, soweit man das derzeit übersieht, die einen von den anderen weder chronologisch noch kulturell genau trennen. Es kann deshalb auch nicht die Aufgabe dieses Berichtes sein, zu zeigen, welche der in *Abb. 2* wiedergegebenen natürlichen Blattformen man in bestimmten oder gewissen steinzeitlichen Lanzen- oder Pfeilformen als Blatt- und Stielspitzen wiederfindet. Soviel aber darf zusammenfassend bemerkt werden, daß die Typen A

<sup>7</sup> L. Pfeiffer, Die Werkzeuge des Steinzeitmenschen (1920) 74 Abb. 137 („Pfeilspitzen“, Stielspitzen der Australier).

<sup>8</sup> Ch. Serizawa and F. Jkawa, The oldest arch. materials from Japan. *Asian Perspectives*. Bull. of the Far-Eastern Prehist. Assoc. II 2, 1958 (Hong Kong university press 1960) Stielspitzen versch. Typs S. 12 Abb. 5 B, S. 17 Abb. 8 B.

<sup>9</sup> Flint implements. An account of stone age techniques and cultures. British Museum (1952). Dort mesolithische „tanged points“ aus Oxfordshire Taf. 6, 22; solche aus der Bronzezeit Irlands Taf. 6, 24. 25.

<sup>10</sup> Laplace-Jauretche a.a.O.

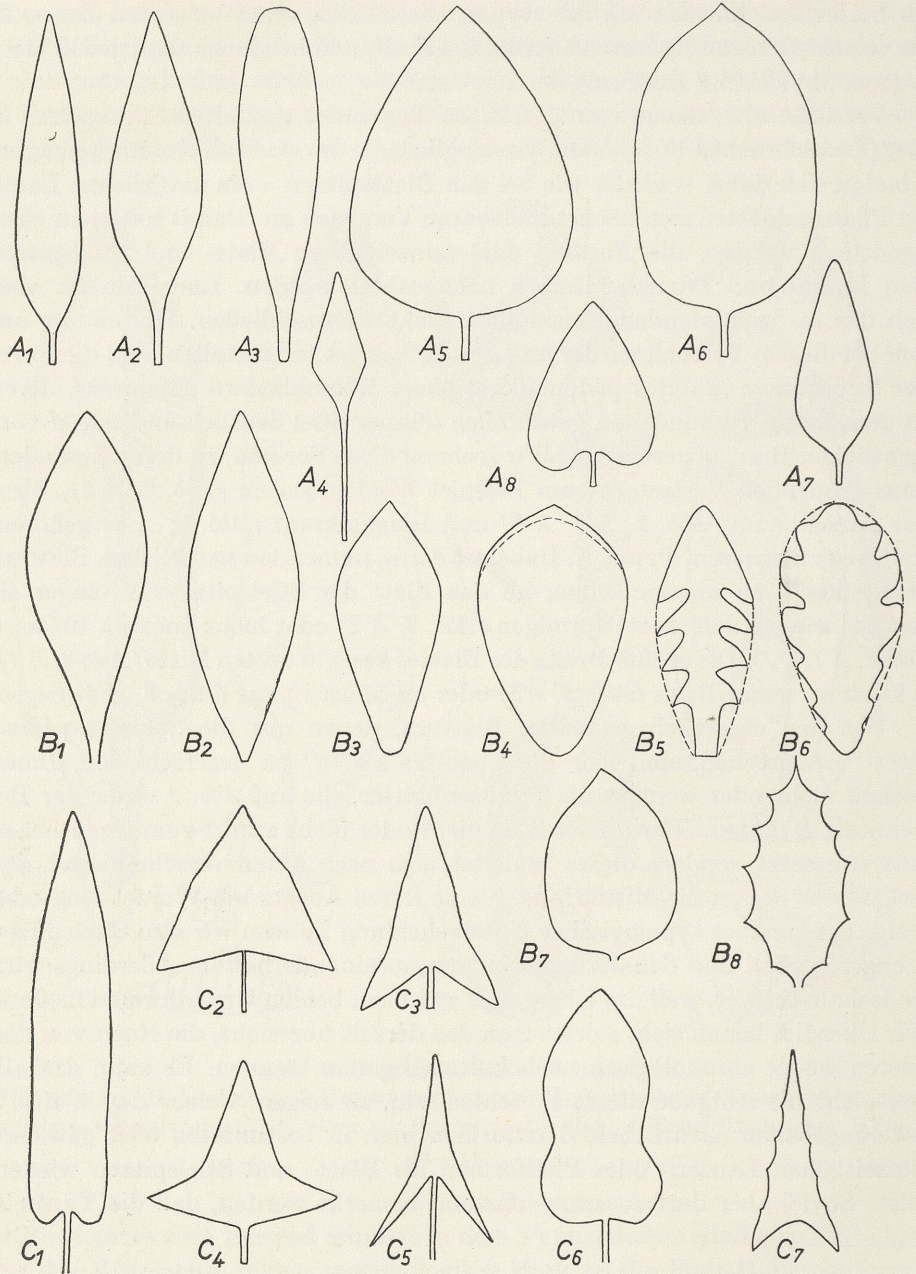


Abb. 2. Formen natürlicher Pflanzenblätter.

Die Kulturformen der steinzeitlichen Silexstiel- und Blattspitzen spiegeln oft die Naturformen von Pflanzen- und Baumblättern wider.

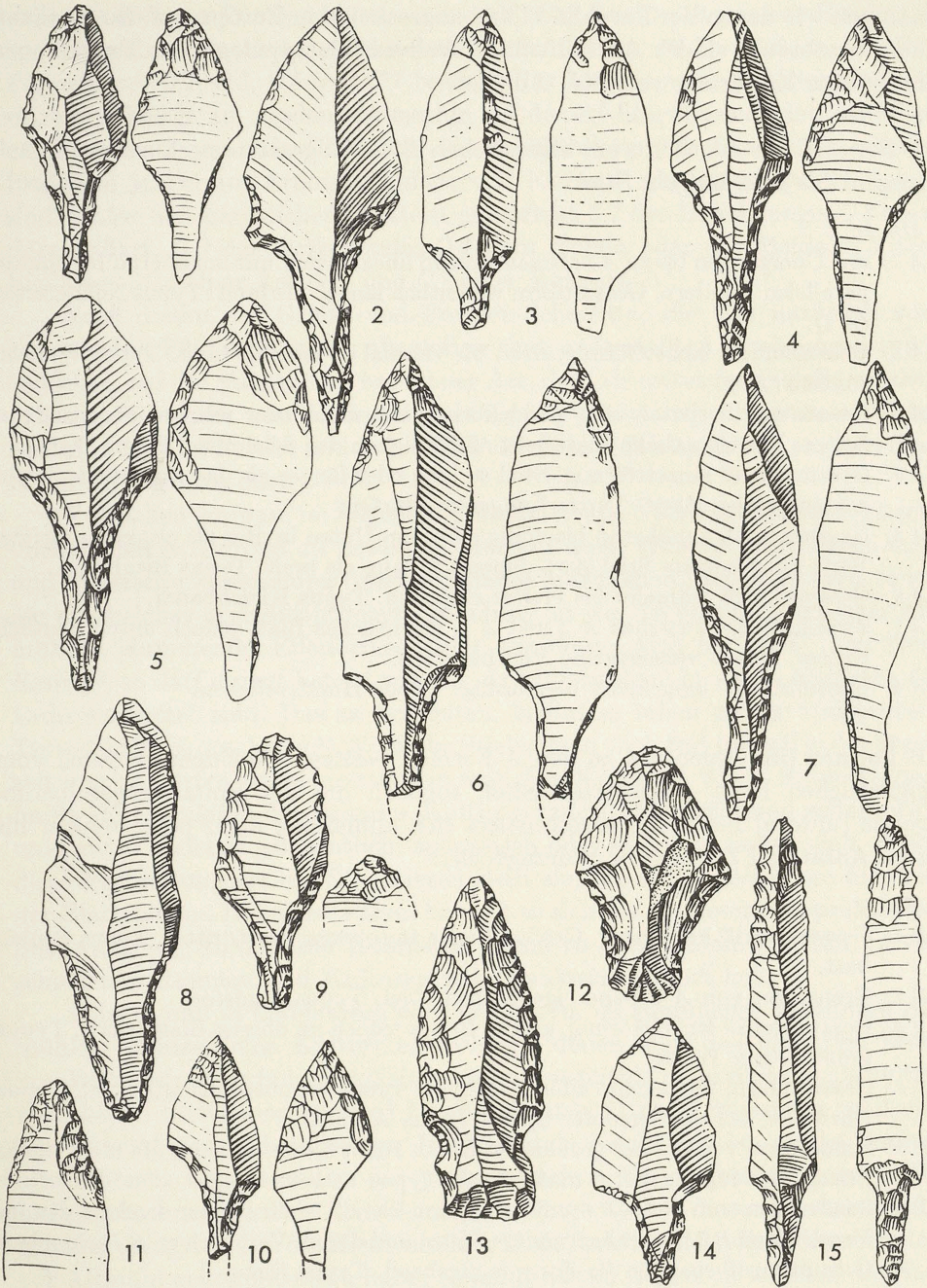


Abb. 3. Stiel- und Schaftzungenspitzen.

12 Mittelaurnacien von Laussel; 1. 8 Oberes Périgordien von Laussel; 2. 11 Oberes Périgordien von Font-Robert; 3 Oberes Périgordien von La Ferrassie; 4. 5. 7. 9. 10 Oberes Périgordien von den Abris des Vachons; 6 Dollnstein; 13 Magdalénien von Beauregard bei Nemours; 14 Magdalénien von La Mairie de Teyjat; 15 Neol. Dänemark. M. 2:3.

und B durch die gesamte Steinzeit laufen, während die C-Typen – von Ausnahmen wie denen der Parpalló-Höhle abgesehen – in Europa auf das Neolithikum beschränkt sind<sup>11</sup>. Als Hilfsmittel weiterer blatttypologischer Erwägungen möge eine Erklärung von *Abb. 2* dienen:

A-Formen mit deutlich vom eigentlichen Blatt abgesetztem, kurzem, mittellangem bis sehr langem Stiel:

*Abb. 2:*

- A 1:* mit Übergängen bis zu *A 7*: Gesamtumriß linealförmig mit annähernd bis nahezu parallelen Rändern. Gesamtform wesentlich länger als breit. Typus Nelkenarten (*A 1*).
- A 2:* Gesamtumriß lanzettförmig, drei- bis viermal so lang als breit. Typus Weidenröschen (*A 7*).
- A 3:* Gesamtumriß spatel- oder paddelförmig mit mehr oder weniger abgerundeter Spitze. Das eigentliche Blatt geht allmählich in den Stiel über. Typus Mistel.
- A 4:* Gesamtumriß lanzettförmig. Stiel so lang oder länger als das eigentliche, leicht rautenförmige Blatt. Typus Lungenkrautarten.
- A 5:* Gesamtumriß annähernd bis völlig eiförmig. Unten breiter als gegen die Spitze. Blatt samt kurzem Stiel etwa doppelt so lang als breit. Typus Birnbaum.
- A 6:* Gesamtumriß schmaler bis breiter elliptisch. Typus Kirschbaum.
- A 7:* Zwischenform zwischen *A 1* und *A 2*, eigentliches Blatt jedoch unten deutlich breiter. Typus verschiedene Veilchenarten.
- A 8:* Gesamtumriß umgekehrt herzförmig. Typus Hundsvveilchen.

B-Formen (im Gegensatz zu den A-Formen besitzen sie keinen deutlich vom eigentlichen Blatt abgesetzten Stiel, sondern die der Spitze gegenüberliegende [untere] Blattzone verschmälert sich allmählich mehr oder weniger bis zum Ansatz an Zweig oder Wurzelstock):

*Abb. 2:*

- B 1:* Gesamtumriß keilförmig. Größte Breite im oberen Blattdrittel. Typus Seidelbast.
- B 2:* Grenzform von *A 2* ohne eigentlichen Stiel. Typus Liguster.
- B 3:* Gesamtumriß lanzettförmig, größte Breite jedoch im oberen Blattdrittel. Typus großblättrige Weide.
- B 4:* Gesamtumriß umgekehrt eiförmig, größte Breite im oberen Blattdrittel. Typus Ohrweide, bei abgerundeter Spitze Typus Aurikel.
- B 5:* Sonderform von *B 2* mit gezahntem Rand. Nicht dieser, sondern die mehr breite „Basis“ ist für die Form maßgebend. Typus Löwenzahn.
- B 6:* Sonderform von *B 3* – *B 4* mit gelapptem Rand. Nicht dieser, sondern die im Vergleich zu *B 3* mehr abgerundete Spitze und der im Vergleich zu *B 4* schmalere Gesamtumriß sind für die Form maßgebend. Typus Eiche.
- B 7:* Gesamtumriß weniger als doppelt so lang wie breit. Längskanten annähernd parallel. Typus Wegerich- und Hartriegelarten.
- B 8:* Gesamtumriß deutlich gekerbt oder gezahnt. Typus Stechpalme.

<sup>11</sup> Die besten und reichsten Vergleichsreihen liegen wohl von Butmir vor: W. Radimsky, Die neolithische Station von Butmir (1895) 2. Teil von F. Fiala (1898), Stielspitzen auch paläol. oder mesol. Morphologie besonders Bd. 1 Taf. 13 u. 14 sowie Bd. 2 Taf. 19.

Die C-Formen sollen hier nicht näher gekennzeichnet werden, weil der Gesamtumriß dieser Pflanzenblätter mit oder ohne Stiel nach unserer Erfahrung im allgemeinen nur bei neolithischen Waffenformen zu beobachten ist. Für Formen wie *C 1*, *C 3*, *C 5* und *C 7* braucht das kaum und zumal hier nicht im einzelnen belegt zu werden. Immerhin sei darauf hingewiesen, daß selbst so ausgefallene Typen wie *C 2* schon im Mesolithikum der Insel Elba oder in Italien in jenem am Arnoufer unfern von Florenz<sup>12</sup> als Lanzenspitzen belegt sind. Unter den natürlichen Blättern entspricht *C 1* der Hirschzunge, *C 2* einer Gänsefußart, *C 3* der Ackerwinde, *C 4* dem Ephheu oder der Melde, *C 5* dem Pfeilkraut, *C 6* einer Ampfer- und *C 7* einer Mohnart.

Nach diesen auf Grund von Formen-Schemata, die von natürlich vorkommenden Pflanzenblättern abzuleiten sind, aufgestellten Erwägungen typologischer, auf die Stielspitzen bezogener Art, darf als erstes festgestellt werden, daß die Silexwaffe von Dollnstein als Typus genau zwischen unserer Form *Abb. 2, A 1* und *C 1* steht und in jedem Fall als eine Stielspitze im engsten Sinn bezeichnet werden darf.

Versuchen wir nun, im folgenden Abschnitt eine Übersicht der Stielspitzenvorkommen in Europa zu gewinnen, um auf diese Weise Kulturbeziehungen und ungefähre Zeitstellung unseres Stückes aufzuhellen, das in Bayern bisher ein ebensolcher urgeschichtlicher Fremdling ist wie die ebenfalls aus dem Altmühltal stammende Elfenbeinschaufel aus dem „Abri im Dorf“ von Neu-Essing<sup>13</sup>, so darf erneut betont werden, daß Stielspitzen in vielen Kulturen der Erde verbreitet sind. Das zu bestreiten, bedarf es schon großer Unkenntnis. Trotzdem ist es geschehen<sup>14</sup>. Kommen Stielspitzen auch fast überall in der Steinzeit vor, so dürfen sie andererseits in manchen Kulturen, wie z. B. im Atérien, im Swidérien oder in der Bromme-Kultur geradezu als Leitformen gelten, während sie in anderen gelegentlich, sporadisch oder selten zu finden sind. Schon diese Verbreitungsart der Stielspitzen stellt sie, wie schon gesagt, an die Seite der Blattspitzen. In beiden Fällen handelt es sich um ein besonders praktisches Silexwerkzeug, zu dem der technische Trend zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Räumen und Kulturen polyphyletisch geführt hat.

Gibt es nun in Süddeutschland, in Bayern, im rühmlichst bekannten Altmühltal steinzeitliche Kulturniederschläge, denen man das prächtige Stück von Dollnstein ohne Schwierigkeit zuordnen, es mithin ohne weiteres als kulturautochthon bezeichnen könnte? Es gibt sie nicht. Unsere Stielspitze muß mithin, obwohl sie aus heimischem Jurahornstein geschlagen ist, zu den kulturallochthonen Gegenständen der prähistorischen Vergangenheit unseres Gebietes gerechnet werden. Erhebt man die Frage, woher dieses Werkzeug oder genauer gesagt, woher die Kenntnis oder Mode, solche Stielspitzen herzustellen, zur Altmühl gekommen sein kann, so heißt das zu fragen, in welchen der Südbayern benachbarten oder doch als Einflußsphären in Betracht kommenden Räume Stielspitzen-Kulturen verbreitet sind. Sie sind es nicht in Österreich

<sup>12</sup> R. Vaufray, Le paléolithique italien. Archives Inst. Paléont. Hum. Mém. 3, 1928, 102 Abb. 32, 18. Ebd. 103 Abb. 33, 16.

<sup>13</sup> L. Zotz, in: Prähist. Zeitschr. 39, 1961, 270 Abb. 1.

<sup>14</sup> O. Vogelgesang, Der mittelsteinzeitliche Wohnplatz Bollschweil (1948) 47.

und nicht in der Tschechoslowakei. Was Österreich betrifft, so nennt Felgenhauer zwar unter seinen jungpaläolithischen Formentypen sowohl die Stielspitzen vom Font-Robert-, als auch die vom Lyngby- und Swidrytypus, bezieht diese aber nicht auf Österreich. Vielleicht könnte man aber ein als Gravettespitze angesehenes Werkzeug mit schaftzungenartiger ventraler Basisretuschierung von Willendorf II zu den Stielspitzen im weiteren Sinne ziehen<sup>15</sup>. „Stielspitzen der Art, wie hier eine von Dollnstein vorgelegt wird“, sind Felgenhauer aus dem ganzen österreichischen Paläolithikum nicht bekannt<sup>16</sup>. Wohl aber darf man ein Exemplar aus der Jankovich-Höhle in Nordungarn hier berücksichtigen. Es wurde von J. Hillebrand<sup>17</sup> unbefriedigend zur Abbildung gebracht und als Swidryspitze gedeutet. Anlässlich einer Autopsie dieser Stielspitze im Nationalmuseum Budapest im Mai 1963 bezeichnete sie L. Vértes mit Nachdruck richtig als Font-Robert-Spitze. Das Stück aus der Jankovich-Höhle besitzt einen schmalen, dünnen Stiel, der durch weitgehende Hochretuschierung der Kanten erzielt und vom Blatt scharf abgesetzt ist. Ventral ist nicht der Stiel wie bei den Swidryspitzen retuschiert, wohl aber das terminale Ende des Werkzeuges, und zwar ventral deutlicher als dorsal.

Im Gebiet der Tschechoslowakei bleibt eine Suche nach Vergleichsstücken im großen und ganzen unergiebig. Zuerst muß dabei Předmost genannt werden. Aus dem dortigen Jungpaläolithikum nannte der europäische Altmeister unserer Forschung schon vor nunmehr vierzig Jahren „pointes à soie“ vom Typus Font-Robert<sup>18</sup>. Er verglich sie damals mit den ja in der Tat verwandten „Aurignacien-Kerbspitzen“ von Willendorf. Dabei hob Breuil besonders die den Kerbspitzen eigene ventrale Teilretusche in Solutréenart hervor, die nach ihm das obere, das „Venusniveau“ von Willendorf charakterisiere. Später schien auch O. Menghin<sup>19</sup> eine solche Stielspitze von Předmost wichtig genug, um besonders erwähnt zu werden. H. Kühn<sup>20</sup> hat unter den damaligen Neufunden im mährischen Landesmuseum „Font-Robert-Spitzen“ ausdrücklich genannt, und schließlich schenkte ihnen Gisela Freund vor zwanzig Jahren noch einmal besondere Aufmerksamkeit<sup>21</sup>. In ihrem Kapitel 11 liest man von einer Reihe von Stielspitzen und Klingen mit griffartigem Ende, bei denen es sich wenigstens zum Teil um Stielspitzen vom Typus Font-Robert handle.

So reich die Ausgrabungsergebnisse der tschechischen Nachkriegsforschung auch sind<sup>22</sup>, so blieben sie doch im Hinblick auf Stielspitzenfunde bescheiden. Zwar konnte B. Klíma neuerdings eine Reihe von Spitzen mit basalen Kantenkerben aus dem Kotoučgebiet namhaft machen<sup>23</sup>, doch haben diese nach

<sup>15</sup> Felgenhauer a.a.O. Abb. 29, 2.

<sup>16</sup> Liebenswürdige briefl. Mitteilung meines Kollegen Felgenhauer vom 25. 2. 1963, für die ihm hier verbindlichst gedankt sei.

<sup>17</sup> Hillebrand, Die ältere Steinzeit in Ungarn. Arch. Hung. 17, 1935, 19 sowie Taf. 5, 16.

<sup>18</sup> Breuil, Notes de voyage paléol. en Europe centrale. L'Anthropologie 34, 1924, 515 ff.

<sup>19</sup> Menghin, Weltgeschichte der Steinzeit (1931) 202 Taf. 12, 5.

<sup>20</sup> Kühn in IPEK. 1926, 178.

<sup>21</sup> Freund, Předmost. Ungedruckte Diss. Prag (1944).

<sup>22</sup> Vgl. B. Klíma in: Quartär 9, 1957, 85 ff. sowie in Quartär 14, 1962/63, 81 ff.

<sup>23</sup> Klíma, Eine spätpaläol. Station am Kotouč-Berg bei Stramberg. Anthropozoikum 10, 1960 (1962) 93 ff.



„solutroider“ Bearbeitungstechnik und Morphologie gewiß nichts mit dem Dollnsteiner Stück zu tun. Dasselbe gilt für die kleinen rautenförmigen Stielspitzen vom Gilschwitzer Berg bei Troppau. Ob die Formen aus der Stramberger Gegend, also aus einem unfern der mährisch-schlesischen Pforte gelegenen Gebiet, weiter die vom Vlarapass u. a. „sich den Formen der Stielspitzen vom Swidrytypus nähern“, wie Klima meint, bleibe dahingestellt. Auf nordfranzösische Vergleichsstücke blickend, scheinen uns selbst Beziehungen zum Jungpaläolithikum am Don nicht sicher. Im übrigen ist der „Typus der Stielspitze von Dollnstein in der Tschechoslowakei ganz unbekannt“<sup>24</sup>.

Doch zum polnischen „Stielspitzenherd“: Eine Verwandtschaft unserer Stielspitze mit den Swidryspitzen erscheint uns wenig wahrscheinlich. U. a. wurde immer wieder betont, daß der Stiel der Swidryspitzen ventral häufig retuschiert zu sein pflegt. Gerade dieses Kennzeichen fehlt unserem Stück neben anderen Merkmalen, von denen abgesehen, es auch wesentlich größer ist. Unter den sehr zahlreichen Publikationen über das Swidérien, die die Charakteristika seiner Stielspitzen zeigen, beschränken wir uns darauf, auf die Zusammenfassung von M. Gimbutas<sup>25</sup>, sowie auf die einschlägigen Arbeiten L. Rotherts<sup>26</sup> hinzuweisen.

Natürlich ist – von geographischen Gesichtspunkten her gesehen – auch an ein Einzugsgebiet der Stielspitzen vom Südosten her, also immer donauaufwärts bis zur Altmühlmündung zu denken. Neben der S. 8 erwähnten Spitze aus der Jankovich-Höhle hat Vértes vor allem eine 1957 in Rumänien ausgegrabene Stielspitzenindustrie bekanntgegeben<sup>27</sup>. Der Fundplatz liegt 1322 m ü. d. M. an dem fast 2000 m hohen Czahlauberg, der den SO-Pfeiler der Karpaten über Bistrica und Sereth bildet. Es sind typische Swidry-Stielspitzen, deren von dort eine erhebliche Anzahl vorliegt. „Diese Kultur hat freilich ihren Ursprung im oberen Hamburgien und Ahrensburgien“, wie C. S. Nicolăescu-Plopşor, etwas abseitig, u. a. meinte ableiten zu müssen<sup>28</sup>.

Ehe wir uns indes dem Norden, N- und NW-Deutschland zuwenden<sup>29</sup>, seien den so reichen Funden aus der Sowjetunion wenige Worte gewidmet, denn es ist heute vielerorts üblich geworden, etwas, auch einen Fund oder eine Steinindustrie, deren Herkunft rätselhaft erscheint, aus dem weiten Rußland herzuleiten. Betrachtet man nun wesentliche und zusammenfassende einschlägige

<sup>24</sup> Liebenswürdige briefl. Mitt. Dr. B. Klímas vom 28. 12. 1962, für die dem tschechischen Kollegen verbindlichst gedankt sei.

<sup>25</sup> Gimbutas, The prehistory of eastern Europe, Part 1. Bull. Am. School of Prehist. Research 20, 1956.

<sup>26</sup> Rothert, Die mittlere Steinzeit in Schlesien. Mannus-Bücherei 55 (1936). – Dieselbe in: Mannus 26, 1934, 220 ff.

<sup>27</sup> L. Vértes, Die Altsteinzeit der südl. Donaugebiete. Quartär 12, 1960, 53 ff. Abb. 9 S. 70.

<sup>28</sup> Nicolăescu-Plopşor, Das Paläolithikum in Rumänien. Arch. Austriaca 31, 1962, 74 ff.

<sup>29</sup> Die beste Übersicht bietet noch immer F. G. D. Clark, The mesol. settlement of northern Europe (1936), wo die Stielspitzenreihe von Ahrensburg S. 56 Abb. 16, die Stielspitzen aus Westfalen S. 58 Abb. 17, die aus Belgien S. 60 Abb. 18, die Swidryindustrie aus Polen S. 63 Abb. 19, aus Brandenburg S. 64 Abb. 20, die Komsa- und Fosnakultur Norwegens S. 67 Abb. 22 und S. 69 Abb. 23, die Lyngbykultur S. 71 Abb. 24 und die Hamburger Kultur S. 75 Abb. 26 behandelt sind.

Werke, wie jenes von E. A. Golomshtok<sup>30</sup>, so findet man dort unter den Silices der inzwischen fast berühmt gewordenen Stationen keine einzige wirkliche Stiel-, wenn auch viele Kerbspitzen. Dasselbe gilt für die dankenswerte Zusammenfassung F. Hančars<sup>31</sup>. Um aber auch sowjetische Forscher selbst zu zitieren, so fanden wir auch bei A. P. Tschernisch<sup>32</sup> keine oder mindestens keine vergleichbaren Stielspitzen. P. J. Boriskowsky<sup>33</sup> bringt zwar in seinem mit zahlreichen Abbildungen ausgestatteten Buch von Zamostea I neben Kerb- auch wenige mikrolithische Stielspitzen. Doch machen diese, verglichen mit mittel- und westeuropäischen Steinindustrien einen späten mesolithischen Eindruck, haben jedenfalls in keiner Hinsicht etwas mit unserem Stück von Dollnstein zu tun. So bleibt bei dieser (freilich möglicherweise ungenügenden) Durchsicht östlichen Materials nur Kostienki am Don zu nennen. Von der dortigen sogenannten Telmanstation liegen neben anderen auch gestielte Blattformen vor<sup>34</sup>, die man noch am ehesten mit den genannten nord- und nordostmährischen vergleichen kann.

Der Norden, Dänemark, N- und NW-Deutschland samt den westlich angrenzenden Ländern, wurde noch vor zwanzig, dreißig Jahren mindestens von der damaligen germanomanischen Richtung in der deutschen Urgeschichtsforschung als das bedeutendste Gebiet stielspitzenführender, spätpaläolithischer und mesolithischer Silexindustrien angesehen. Für manche Facies mag das, wenigstens teilweise, auch zutreffen. Was die besonders bekannt gewordenen Lyngbyspitzen<sup>35</sup> angeht, so ist die Technik ihrer Herstellung nicht nur gröber und die Mehrzahl der Stücke breiter und sogar größer als unsere Stielspitze von der Altmühl, sondern es handelt sich bei ihnen im engeren Sinne weniger um Stiel- als vielmehr um Schaftzungenspitzen, wie z. B. eine von R. Indreko<sup>36</sup> vorgenommene Nebeneinanderstellung von Stielspitzen aus dem Baltikum, Polen, Schweden und NW-Deutschland zeigt. Manche Stiel- oder Lyngbyspitzen aus Jütland, z. B. ein großes Exemplar von Viby<sup>37</sup> erinnern geradezu an neolithische Campignienformen. Unserer Stielspitze ähnlicher als die Lyngbyspitzen sind die Bromme-Stielspitzen<sup>38</sup>, die von J. Iversen auch in einen etwas älteren, um 10 000–8 800 liegenden Abschnitt des Gotiglazials datiert werden<sup>39</sup>. Mag der holländische Geologe J. Ch. M. de Molyn recht haben, wenn er „die

<sup>30</sup> Golomshtok, The old stone age in European Russia. Transactions of the Am. philos. Soc. N. S. 29, Teil 2, 1938.

<sup>31</sup> Hančar, Probleme der jüngeren Altsteinzeit Osteuropas. Quartär 4, 1942, 125 ff.

<sup>32</sup> Tschernisch, Paläol. des mittleren Dnjestrgebietes. Arbeiten der Komm. für Erforschung des Quartärs (Akademie Moskau) 15, 1959, 5 ff.

<sup>33</sup> Boriskowsky, Le paléol. de l'Ukraine. Ann. du service d'information géol. Nr. 217, 1958.

<sup>34</sup> Hančar, Die oberpaläol. Mammutjäger-Station Mezin. Mitt. d. Anthr. Ges. Wien 91, 1961, 75 Abb. 6.

<sup>35</sup> J. Brøndsted, Nordische Vorzeit 1, Steinzeit in Dänemark (1960) 39.

<sup>36</sup> Indreko, Einige Anmerkungen zum Ursprung der Kundakultur. Ber. über den V. Internat. Kongreß für Vor- u. Frühgeschichte in Hamburg 1958 (1961) 422 ff.

<sup>37</sup> G. Ekholm in Wiener Prähist. Zeitschr. 12, 1925, 3 Abb. 1, 1–5. Ders., Ebert VII (1926) 324 ff. Taf. 215 e.

<sup>38</sup> Th. Mathiassen, Une station glaciaire postérieure près de Bromme. Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Hist. Ser. 3, 1946, XII–XVII.

<sup>39</sup> Iversen, Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Hist. Ser. 3, 1946, XVIII–XX.

Brommekultur als einen der sensationellsten Funde bezeichnet, die jemals in Dänemark gemacht wurden<sup>40</sup>, so dürfen seine übrigen Ableitungen zu eben jenen Theorien gerechnet werden, die einheimische Funde ohne Beweismaterial „von Osteuropa oder vom asiatischen Kontinent ableiten“. Zwar spricht de Molyneux „von vielen Fundorten in Rußland, die man vergleichen kann“, aber gerade unter den wenigen von ihm genannten gibt es keine Stielspitzen. Wichtig erscheint uns, daß der Entdecker von Bromme, Herr E. Westerby, anlässlich eines Besuchs im Institut für Urgeschichte der Universität Erlangen im Dezember 1962 nach Autopsie der Stielspitze von Dollnstein rundweg erklärte, mit den Bromme-Stielspitzen habe diese nichts zu tun. Westerby begründete das in erster Linie damit, daß die Brommespitzen niemals ventral partielle Flächenretusche aufwiesen. Auch Th. Mathiassen sagt, daß die Brommespitzen gewöhnlich ohne Retuschen gebraucht wurden und nennt sie „eine recht grobe Abart der internationalen in- und außerhalb Europas so verbreiteten Stielspitze“<sup>41</sup>. Sie machen, worüber das reiche bisherige Abbildungsmaterial leicht täuscht, nach Mathiassen nur 3,6% unter den Werkzeugen von Bromme aus.

Gewiß ist das Stielspitzenelement in manchen nordischen, im großen und ganzen der Mittelsteinzeit angehörenden Kulturen mit dem Swidérien verwandt, zum Teil mag es auch aus NW-Deutschland abgeleitet werden können. So ist es gewiß nicht völlig auszuschließen, daß der sich in dem Stück von Dollnstein materialisierende technische Gedanke aus dem Norden oder Nordwesten nach Bayern getragen worden ist. Daneben kommen auch mehr binnenländische Gebiete wie Westfalen<sup>42</sup> oder Brandenburg<sup>43</sup> als Herkunftsgebiete in Frage. Aber sowohl W. Adrian als auch selbst W. Mey suchen für ihre durchweg nicht ganz dem Typus von Dollnstein entsprechenden Stielspitzen nach Verbindungen mit der Swidry- und Brommekultur.

So gelangen wir nach Süddeutschland, wo echte Stielspitzen ohne Zweifel wesentlich seltener sind als im Norden. Fundorte unfern von Freiburg in Südbaden werden deshalb zuerst genannt, weil sie als solche einer „Stielspitzengruppe“ veröffentlicht wurden<sup>44</sup>. Aber was wird da alles als „Stielspitzen“ bezeichnet! Gewöhnlich handelt es sich um nicht mehr als um mikrolithische Absplisse mit randlichen Kerbretuschen (*Abb. 4, 1-5*), die noch nicht einmal immer einen schaftzungenähnlichen Zipfel bilden. Was in dieser Hinsicht von Laien gesündigt wird, mögen als Beispiele manche „Stielspitzen“ der *Abb. 4* zeigen! Immerhin mag es gelingen, unter dem Material von Bollschweil wirklich an Stielspitzen gemahnende Mikrolithen zu finden, und als Vergleich für diese bot sich eine schöne Schaftzungenspitze und eine rautenförmige Spitze aus dem Spätmagdalénien der nur 2 km entfernten Ölberggrotte an<sup>45</sup>. Leider

<sup>40</sup> de Molyneux, The Bromme Culture, Notes on Denmark's most ancient culture. Quartär 6, 1954, 109 ff.

<sup>41</sup> Mathiassen a.a.O.

<sup>42</sup> Adrian, Beiträge zur Steinzeitforschung in Ostwestfalen, Teil 1. Ber. d. Naturw. Ver. für Bielefeld u. Umgegend 13, 1954, 9 ff.; Abb. 12. 32.

<sup>43</sup> Mey, Jungpaläolithikum und Mesolithikum in Brandenburg. Quartär 12, 1960, 1 ff.

<sup>44</sup> Vogelgesang a.a.O.

<sup>45</sup> Zötz, Altsteinzeitkunde Mitteleuropas (1951) Abb. 20, 15.

aber hatte Vogelgesang gerade vom dortigen nahen Magdalénien nichts gehört, wenn er auch wußte, daß „Zotz irrte, wenn er darauf hinwies, daß Stielspitzen überall vorkommen“!<sup>46</sup>.

Bleiben wir jedoch zunächst weiter in Süddeutschland, so finden wir „pointes à soie“ im Jungpaläolithikum des Sirgensteins<sup>47</sup> und Vogelherds<sup>48</sup>. In beiden Fällen dürfte es sich ebenso wie in Mauern<sup>49</sup> um oberes Périgordien handeln. Im Magdalénien gibt es sowohl Schaftzungen- als seltener auch Stielspitzen vom Petersfels<sup>50</sup>. Auch aus dem Magdalénien der Mittleren Klaue liegt, wie man – dank der liebenswürdigen Hilfe von Herrn Direktor Dr. Kellner – in der Staatssammlung München feststellen konnte, eine Schaftzungenform vor. Sie kann schon nach der Technik ihrer Herstellungsart (der Bulbus liegt in der Zeichnung oben) kaum mit der Stielspitze von Dollnstein verglichen werden, sei aber als m. W. bisher nie abgebildetes gestieltes Werkzeug, das ebenfalls aus dem Altmühltal stammt, in *Abb. 4* wiedergegeben. Zunächst möchte man auch mehrere ähnliche Werkzeuge vom Hohlenstein bei Ederheim für Stielspitzen halten. Nach Autopsie ist man indes überzeugt, daß schon F. Birkner sie richtig als Bohrer behandelt hat<sup>51</sup>. Meist mikrolithische, verwaschene Stielspitzen- und Schaftzungenformen gibt es dann im Oberflächen-Epialäolithikum und -Mesolithikum<sup>52</sup>.

So kommen wir endlich in das Gebiet, dessen Paläolithikum nach unserer a.a.O.<sup>53</sup> geäußerten Meinung den stärksten Einfluß auf die jungpaläolithisch-mesolithische Gestaltung in Süddeutschland ausgeübt hat, nämlich nach Frankreich. Von zahlreichen z. T. weithin sehr bekannten seiner jungpaläolithischen Rastplätze liegen Stielspitzen vor. Aber schon im Altpaläolithikum treten Schaftzungenformen auf<sup>54</sup>. Im Pyrenäenvorland sind sie mit einer Acheuléen-facies großer, chopperartiger Zweiseiter verknüpft. Suchen wir Stiel- und ver-

<sup>46</sup> Für diese weite Verbreitung der Stielspitzen mögen neben den schon im Text aufgeführten Vorkommen als wenige weitere Belege dienen, für Australien: Pfeiffer, Die Werkzeuge des Steinzeitmenschen (1920) *Abb. 157 S. 74*; für Ostasien: Serizawa und Jkawa in den von Movius herausgegebenen *Asian Perspectives. Bull. of the Far-Eastern Prehist. Assoc. II Nr. 2, 1958* (Hong Kong university press 1960); für den vorderen Orient: Das Natufien (D. A. E. Garrod in *Proc. of the British Acad. 43, 1957, 211 ff. Taf. 9, 27. 28. 29*); für Vorkommen in der europäischen Bronzezeit: *Flint Implements. An account of stone age techniques and cultures. British Museum (1952) Taf. 6, 24. 25.*

<sup>47</sup> R. R. Schmidt, *Diluv. Vorzeit Deutschlands (1912) Taf. 9, 6.*

<sup>48</sup> G. Riek, *Die Eiszeitjägerstation am Vogelherd im Lonetal (1934) Taf. 23, 15.*

<sup>49</sup> Zotz und Mitarbeiter, *Das Paläol. in den Weinberghöhlen bei Mauern (1955) Abb. 31, 10; 35, 3 u. 36, 15.*

<sup>50</sup> J. Andree, *Der eiszeitl. Mensch in Deutschland (1939) Abb. 271, 12; 272, 4 u. 272, 14.*

<sup>51</sup> Birkner, *Das Jungpaläolithikum in Bayern. Bayer. Vorgeschichtsfreund 6, 1926, 13 ff. sowie Taf. 1, 3.*

<sup>52</sup> Für entsprechende Angaben und Zeichnungen dankt der Verf. den Herren H. J. Seitz in Lauingen a. d. Donau und W. Schönweiß in Weitransdorf b. Coburg. Hier die entsprechenden Fundorte zu nennen, scheint deshalb überflüssig zu sein, weil die betreffenden Mikroformen kaum etwas mit der großen Stielspitze von Dollnstein zu tun haben. Als mit den hier S. 8 erwähnten Kotoučspitzen typologisch möglicherweise verwandt seien weiter einige mikrolithische Schaftzungenformen aus SW-Deutschland erwähnt: Vogelgesang a.a.O. *Taf. 3, 2–5.*

<sup>53</sup> Zotz, *Fragen des Mesolithikums in Süddeutschland. Forsch. u. Fortschr. 35, 1961, 212 ff.*

<sup>54</sup> Méroc et Paloumé a.a.O. *321 Abb. 10.*

wandte Schaftzungenspitzen zunächst in der sonst recht problematischen Hauptveröffentlichung über La Gravette<sup>55</sup>, so finden wir sie dort weder im sogen. Bayacien noch im Gravétien als Formen im engsten Sinn des Begriffs. Wohl aber gibt es Schaftzungenspitzen<sup>56</sup> oder gestielte Stichel<sup>57</sup>. Sehr typische und sehr zahlreiche Stielspitzen führt dagegen das obere Périgordien anderer Höh-

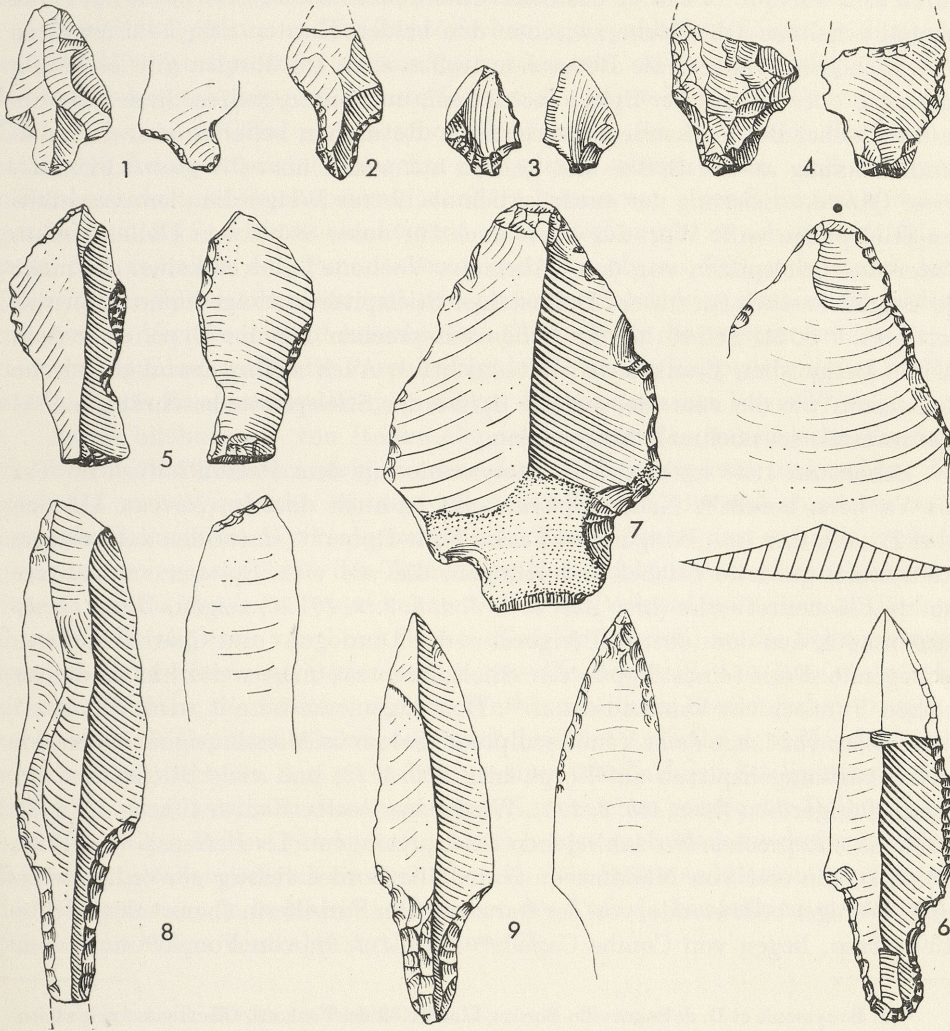


Abb. 4. Pseudostielspitzen und Stielspitzen aus Süddeutschland und Frankreich.  
1-5 Als mesolithische „Stielspitzen“ veröffentlichte Mikrolithen aus der Umgebung von Freiburg (nach Vogelgesang); 6 Schaftzungenspitze des Magdalénien aus der Ölberggrotte bei Ehrenstetten (nach Zotz); 7 Inverse Schaftzungenspitze aus dem Magdalénien der Mittleren Klause bei Neu-Essing a. d. Altmühl (Prähist. Staats-Slg. München, m. Erl. von Dir. Dr. Kellner); 8-9 Stielspitzen aus dem oberen Périgordien von Combe Capelle (Museum Les Eyzies, mit Erlaubnis von Dir. E. Peyrony). M. 1:1.

<sup>55</sup> F. Lacorre, La Gravette, Le Gravétien et le Bayacien (1960).

<sup>56</sup> Lacorre a.a.O. Taf. 11, 91; 30, 16.

<sup>57</sup> Lacorre a.a.O. Taf. 41, 5; 46, 2; 47, 2.

lensiedlungen. Unter den „Abris des Vachons“, zu denen auch Font-Robert zu zählen ist, und die alle ganz nahe beieinander bei dem Dorf Voulgézac in der Charente liegen, machen die Font-Robertspitzen über 25% unter den Gesamtsilexwerkzeugen aus<sup>58</sup>. (Dagegen z. B. in der nordischen Bromme-Kultur nach Mathiassen 3,6%!.) Nach Madame de Sonnevile-Bordes „sind sie immer durch sehr abrupte Retusche des Stiels entstanden. Dieser Stiel stellt bald eine schmal erhaltene Oberfläche zwischen den beiden Kanten dar, bald ist diese Oberfläche zerstört und die Retuschen treffen sich. Im übrigen gibt es häufig gar keine oder nur an der Spitze Retuschen, und selten greifen diese über die ganze Fläche. Bei Vorhandensein ventraler Retuschen befinden sich diese besonders häufig an der Spitze und greifen nur selten über die ganze Fläche“. Diese Charakterisierung der ausdrücklich als oberes Périgordien herausgestellten Stielspitzen trifft Wort für Wort auch für unser Stück von Dollnstein zu. Unter den Stielspitzen von den „Abris des Vachons“ gibt es keine, die nicht als Vergleichsstück für unsere Dollnsteiner Stielspitze in Frage käme (man vgl. dort *Abb. 3 S. 5*). Selbst in der Größe entsprechen ihr die Typen aus dem oberen Périgordien Frankreichs weitestgehend. Auch auf so charakteristische Eigenarten wie die ventrale, auf die Spitze der Stielspitzen beschränkte Flächenretusche sei nochmals hingewiesen.

Schon um 1948 hatte sich J. Bouyssonie mit dem Paläolithikum im Tal des Vachons befaßt<sup>59</sup>. Neben Spitzen gibt es auch dort im Niveau III des Abri I, nach ihm im „Périgordien Facies Font-Robert“, unter den zahlreichen Stielspitzen gestielte Stichel und Klingen, die wie viele Spitzen ventral-terminale Flächenretusche (hier *Abb. 3, 1. 3. 4. 5. 7. 9. 10. 11*) zeigen. Diese als so ausgeprägte, aus dem oberen Périgordien der Dordogne- und Charentegebiete vorliegende Form eines Typus der Stielspitze traf man weiterhin in der so reichen Fundschicht von Laussel an<sup>60</sup>. Dort lagen, wie betont wird, die Stielspitzen „au voisinage de la Vénus sculptée“. Schon im Mittelaurignacien traten dort Schaftzungenspitzen auf<sup>61</sup> (vgl. hier *Abb. 3, 12*) und viele Stielspitzen im oberen Périgordien (hier *Abb. 3, 1. 8*). Wieder in dieselbe Kultur führen die z. T. durchaus entsprechenden zahlreichen Stielspitzen von La Ferrassie (vgl. hier *Abb. 3, 3*), die erst von Madame de Sonnevile-Bordes richtig gewürdigt wurden<sup>62</sup>. Weniger bedeutende, von der französischen Forscherin ebenso eingestufte Stielspitzen, liegen von Combe Capelle<sup>63</sup> (*Abb. 4, 8. 9*), von Fongal<sup>64</sup> und vom

<sup>58</sup> J. Bouyssonie et D. de Sonnevile-Bordes, L'abri N° 2 des Vachons, Gisements Aurignacien et Périgordien commune de Voulgézac (Charente). Congrès Préhist. de France, Poitiers-Angoulême 1956 (1957) 271 ff.

<sup>59</sup> Bouyssonie, Un gisement Aurignacien et Périgordien des Vachons (Charente). L'Anthropologie 52, 1948, 1 ff. *Abb. 7. 11. 13. 14*.

<sup>60</sup> G. Lalanne et J. Bouyssonie, Le gisement paléolithique de Laussel. L'Anthropologie 50, 1941-46, 1 ff., besonders *Abb. 60*.

<sup>61</sup> L. Capitan, La Préhistoire (Préface de H. Breuil) (1931). Verf. spricht, dabei auf seine *Abb. 19, 9* und *21, 5* hinweisend, davon, daß im Mittelaurignacien große Klingen mit breiten Lateralkerben an einer oder zwei Kanten erscheinen.

<sup>62</sup> de Sonnevile-Bordes, Le paléol. supérieur en Périgord, Teil 1 (1960) *Abb. 117 S. 194*.

<sup>63</sup> de Sonnevile-Bordes a.a.O. *Abb. 126, 2. 3 S. 211*.

<sup>64</sup> de Sonnevile-Bordes a.a.O. *Abb. 125 S. 208*.

Abri Durand-Ruel<sup>65</sup> vor, und schon diese, nicht einmal vollständige Durchmusterung dürfte genügen, um zu zeigen, daß Stielspitzen keineswegs besondere Kennzeichen des „nordischen“ Paläolithikums oder Mesolithikums sind. Daß es sich nicht um Zufalls- oder Einzelformen handelt, erhellt daraus, daß sie z. B. in La Ferrassie, wenn auch nicht 25% wie in Les Vachons, so doch immerhin fast 17% (gegen 3,6% in Bromme) ausmachen.

Gestielte Spitzen aus dem französischen und spanischen Solutréen dürften auch in Mitteleuropa mehr bekannt geworden sein. Als wenige Belege für ihr Vorkommen seien Laugerie Haute<sup>66</sup>, Moulin à Vent II<sup>67</sup> oder Fourneau du Diable<sup>68</sup> genannt. Indes meinte schon D. Peyrony „in den großen Solutréenstationen Frankreichs schienen echte Stielspitzen selten zu sein. . . . Sozusagen niemals ist dort der Stiel von zwei, sondern immer von einer Seite aus herausgearbeitet“. Zwar trifft das nicht ganz zu, immerhin gibt es schon einen Hinweis, daß zwischen den Font-Robertspitzen des oberen Périgordien und der Dollnsteiner Spitze einerseits und den gestielten Solutréenspitzen andererseits nur geringe Verwandtschaft besteht. Das gilt auch für die entsprechenden Formen aus Spanien, wofür die Parpalló-Höhle die besten Beispiele geliefert hat<sup>69</sup>, wie auch die Zusammenstellung gestielter Blattspitzen bei Freund<sup>70</sup> zeigt.

Somit bliebe uns – von Italien abgesehen – nur das französische Magdalénien und Mesolithikum übrig, um uns dort nach Stielspitzen umzusehen. Es gibt, wie vorausgeschickt sei, dort echte Stielspitzen, die sich durchaus mit unserem Dollnsteiner Werkzeug vergleichen lassen. Zuerst darf man die großen und auch im engsten Sinne der Terminologie als Stielspitzen zu bezeichnenden Stücke von La Mairie de Teyjat nennen<sup>71</sup>. Um im Périgord zu bleiben, so dürfen ihnen die Stielspitzen von Font Brunel (Tufs de Limeuil) an die Seite gestellt werden. Über diese sagt Madame de Sonnevile-Bordes S. 446 ihres mehrfach zitierten Werkes, die interessantesten Werkzeuge dieser Station seien die dort zahlreichen Stielspitzen. Sie werden (auch brieflich) von ihr dem Magdalénien supérieur zugerechnet. Auf allen diesen echten Magdalénien-Stielspitzen sucht man aber vergebens nach den besonderen Kennzeichen gerade der Dollnsteiner und vieler Font-Robert-Stielspitzen. Ähnliches ist auch Madame de Sonnevile-Bordes aufgefallen, schrieb sie doch über die dem Spätmagdalénien zugehörenden Stielspitzen „de la Mairie à Teyjat et des Tufs de Limeuil: ne présentent pas des retouches ventrales sur la pointe“<sup>72</sup>.

<sup>65</sup> de Sonnevile-Bordes a.a.O. Abb. 127, 13.

<sup>66</sup> D. et É. Peyrony, Laugerie-Haute près de Eyzies (Dordogne). Archives Inst. Paléont. Hum. Mém. 19, 1938, 44 Abb. 31, 7. 8. 10 sowie 45; Abb. 32, 12. – de Sonnevile-Bordes a.a.O. 292 Abb. 144, 2. 3. 7.

<sup>67</sup> Cl. Barrière, Le Moulin à Vent. Ann. publiés par la faculté des lettres de Toulouse 10, 1961, 31 ff.

<sup>68</sup> Peyrony, Les gisements préhist. de Bourdeilles (Dordogne). Archives Inst. Paléont. Hum. Mém. 10, 1932.

<sup>69</sup> L. Pericot-García, La cueva del Parpalló (Gandia) (1942).

<sup>70</sup> Freund a.a.O. Abb. 2. 3 S. 17 u. 34.

<sup>71</sup> de Sonnevile-Bordes a.a.O. Abb. 261. 262. 275.

<sup>72</sup> Liebenswürdige briefliche Mitteilung von Madame de Sonnevile-Bordes an den Verf. vom 11. 2. 63, für die hier verbindlichst gedankt sei.

Stiel-, genau gesagt Schaftzungen- und Kerbspitzen gibt es aber auch von La Madeleine selbst<sup>73</sup> im Magdalénien IV, V und VI. Sie und manche andere recht kleingerätigen Stücke, wie z. B. die von der Grotte de Fontalès am Aveyron u. a. tendieren merklich zur geometrischen Mikrolithik.

Ein anderes Fundgebiet liegt – mit z. T. anderen Silextypen – aus Nordfrankreich vor. In der Landschaft Tardenois an Seine und Marne, bei Nemours und Beauregard ist es steinzeitkundlich von M. und R. Daniel erschlossen, und die Ergebnisse sind in zahlreichen Arbeiten vorgelegt worden. Nach den genannten Autoren handelt es sich teils um Périgordien<sup>74</sup>, teils um Protomagdalénien<sup>75</sup>. Eine besonders wichtige und der guten Abbildungen wegen zu Vergleichenden geeignete Arbeit veröffentlichte R. Daniel an recht entlegener Stelle<sup>76</sup>. Zwar vermag man weder auf den schönen Stielspitzen aus dem Loingtal noch auf anderen Abbildungen nordfranzösischer Stielspitzen zu erkennen, ob sie ventral die so charakteristische terminale Flächenretusche zeigen, überaus kennzeichnend aber ist ein Satz Daniels, der (S. 19f.) meint, „diese seltenen (etwa zehn) gestielten Stücke paßten eigentlich zum Périgordien V (dem früheren Endaurignacien)“. Trotzdem wollte Movius, mit dem der Verfasser mehrfach über die hier behandelte Datierung der Dollnsteiner Stielspitze korrespondiert hat, in erster Linie auf die Stielspitzen des Magdalénien abheben, ohne allerdings die viel stärker und selbst in Einzelheiten mit unserem Stück übereinstimmenden Périgordienformen zu erwähnen<sup>77</sup>.

Es braucht im Anschluß an die angeblich jungpaläolithischen Funde Daniels aus dem alten tardenensis aber kaum erwähnt zu werden, daß es dort auch ungewöhnlich große, kurzgestielte Lanzen- und Pfeilspitzen gibt, die mit vielen geometrischen Mikrolithen zusammengehören<sup>78</sup>.

Selbst dem Azilien<sup>79</sup> oder Campignien<sup>80</sup> sind gelegentlich, allerdings weiter verwandte, annäherungsweise mit einer Schaftzunge versehene Spitzen nicht fremd. Aber als „pointe pédonculée“, d. h. „Stielspitze“, darf man Werkzeuge wie das aus Montières Etouvy im Sommebecken<sup>81</sup> doch wohl nicht bezeichnen.

<sup>73</sup> de Sonnevill-Bordes a.a.O. Abb. 182 S. 350; Abb. 189 S. 359.

<sup>74</sup> M. et R. Daniel, Les gisements préhist. de la vallée du Loing. *L'Anthropologie* 57, 1953, 209ff. Abb. 2, 7 S. 213.

<sup>75</sup> M. et R. Daniel a.a.O. Abb. 8 S. 223 und Abb. 7, 5, wo man u. a. eine Schaftzungenspitze vom mährischen Kotouč-Typ (Klíma in: *Anthropozoikum* 10, 1960 [1962] 93ff.) findet.

<sup>76</sup> R. Daniel, Étude sur le très vieux Magdalénien du niveau de base de la station de Beauregard près Nemours (S. et M.). *Bull. Assoc. des Naturalistes de la Vallée du Loing* 22, 1939, 6ff. Frau Hilke Hennig-David wird für den von ihr in der Bibliothek der Harvard-Universität in Cambridge, Mass., für den Verf. angefertigten Auszug dieser Publikation besonders gedankt.

<sup>77</sup> Der Verf. dankt seinem verehrten Kollegen Movius besonders herzlich für Geist und Mühe, die dieser den hier angeschnittenen Fragen zuwandte, kann allerdings seiner Meinung von der Magdalénientradition der Dollnsteiner Stielspitze nicht ganz beipflichten.

<sup>78</sup> M. et R. Daniel, Le Tardenoisien classique du Tardenois. *L'Anthropologie* 52, 1948, 411ff., besonders Abb. 6.

<sup>79</sup> de Sonnevill-Bordes a.a.O. Abb. 284, 11 S. 475.

<sup>80</sup> M. de Chandelier, Station néol.-chalcolithique de tradition Campignienne au Nord de Meaux. *Ann. publiées par la faculté des lettres de Toulouse* 10, 1961, 69ff.

<sup>81</sup> L. R. Nougier, Les civilisations Campigniennes en Europe occidentale (1950) Abb. 86 S. 359.



Nicht zu den Bayern begrenzenden, gewiß jedoch zu den Ländern, aus denen Kultureinflüsse in unser Land möglich sind, gehört Italien. Stielspitzen des Dollnsteiner oder Font-Robert-Typus gibt es dort bisher nicht. Immerhin sind verwandte Formen aus der Toskana, aus Latium, Umbrien und von der Insel Elba seit langem bekannt<sup>82</sup> und mit ihrer Nennung seien unsere vergleichenden Untersuchungen beschlossen.

Im März 1963 haben cand. phil. F. Davis und cand. phil. F. Naber, Erlangen, die Fundstelle der Stielspitze von Dollnstein im weiterem Umkreis abgesehen. Dabei ergab sich, daß ihre (vgl. hier S. 1) mit „600 m nordöstlich vom Dorf“ geschätzte Entfernung wohl etwas zu hoch gegriffen ist. Jedenfalls findet man nach meinen genannten Mitarbeitern in der gesamten Talaue der Altmühl bei Dollnstein an sehr vielen Stellen Hornsteine oder Frostsprenglinge von solchen an der Oberfläche der Äcker. Wenige Silexwerkzeuge bargen die beiden Herren indessen nur unterhalb des Restes einer Terrasse, die das Altmühltal weithin am Rand der Talaue begleitet, und die man als morphologische Leiste von unterhalb des Malmplateaus „Mühlberg“ bis in das nördlich von Dollnstein gelegene Nebental zwischen Eberswang und Schönfeld verfolgen kann. Dort, auf der 410-m-Höhenlinie, ist die Erde im Gewann „Ried“ schwarz, und dort wurden die Werkzeuge der *Abb. 1* von Davis und Naber gesammelt, und zwar:

*Abb. 1,2:* Porzellanweiß patiniertes Hohlshaberchen mit verhältnismäßig breiter Schlagfläche (= 2 rechts Rindenteil) und Schlagzweibel. Ringsum teils dorsal, teils ventral z. T. konkav retuschiert.

*Abb. 1,3:* Weniger stark patinierte Hornstein-Klinge mit schräger konkaver Endretusche.

*Abb. 1,4:* Kleiner Eckstichel am Ende einer schräg retuschierten, weißlich patinierten Hornstein-Schmalklinge.

*Abb. 1,5:* Plumper, schlechter Kratzer an weißlich patiniertem Hornsteinabschlag.

*Abb. 1,6:* Bruchstück einer blauweiß patinierten Klinge.

Mit Bestimmtheit läßt sich nicht sagen, ob diese Silices zu der Stielspitze (*Abb. 1, 1*) gehören oder die Reste einer anderen Kulturgruppe repräsentieren. Immerhin aber ist die Zusammengehörigkeit wahrscheinlich, und in diesem Fall paßten auch die übrigen Werkzeuge von *Abb. 1* zum oberen Périgordien westeuropäischer Prägung. Dabei sei erwähnt, daß, von den übrigen Formen der *Abb. 1* ganz abgesehen, so ausgesprochene Typen wie *Abb. 1, 4* auch im oberen Périgordien der nur ca. 15 km entfernten Weinberghöhlen bei Mauern mehrfach belegt sind<sup>83</sup>.

Bei der mindestens für Mitteleuropa ausnehmend großen, in ihrem Typus scharf ausgeprägten Stielspitze von Dollnstein handelt es sich um einen Oberflächenfund, dessen chronologische (geologisch-zeitliche) Einweisung zur Zeit

<sup>82</sup> R. Vaufrey, Le paléolithique italien. Archives Inst. Paléont. Hum. Mém. 3, 1928, Latium: Abb. 28, 13. 14. 15. 18. Toskana: Abb. 33, 16. Umbrien: Abb. 29, 4. 5. 6. 7. Elba: Abb. 32, 3. 4. 5. 7. 18.

<sup>83</sup> Zotz a.a.O. 1955 Abb. 23, 5; 23, 8; 35, 2, mit denen zusammen auch stiel- oder schaftzungenähnliche Spitzen vorkommen.

gar nicht, dessen kulturelle Einordnung nur durch typologische Vergleiche zu erreichen ist. In nahezu allen Bayern umgebenden Ländern gibt es Stielspitzen. Sie gehören dem Jungpaläolithikum oder Mesolithikum an und zeigen bald mehr oder weniger, bald gar keine Verwandtschaft zu dem Dollnsteiner Stück. Völlig entsprechende Stücke liegen nur aus den Facies von Font-Robert, mithin aus dem oberen Périgordien SW-Frankreichs vor. Dort gibt es nicht nur vereinzelte, sondern zahlreiche, z. T. sehr bekannte Höhlen-Fundplätze, wo Stielspitzen unseres Typs auftreten und bis über ein Viertel (mehr als 25%) der Silexwerkzeuge ausmachen können.

Selbst bei Verneinung der Frage, ob zwecks Datierung und Kultureinweisung vorgenommene Fund- und Formenvergleiche bei Entfernungen über nahezu 1000 km berechtigt sind, darf in diesem Fall darauf hingewiesen werden, daß der Hauptstoß jungpaläolithischer Kultur für Süddeutschland aus dem Südwesten kam. Dafür liegt u. a. ein kleiner Hinweis aus dem nur 12 km von Dollnstein entfernten, mit ihm durch das Wellheimer Tal verbundenen Dorf Hütting-Feldmühle vor. Man fand dort – wieder wie in Dollnstein im Bereich moorigen Geländes in ca. 1,50 m Tiefe – eine bemerkenswerte Sonderform einer Klinge<sup>84</sup>, die am besten im oberen Périgordien Platz findet. Zwar könnte, wie in dem Mauernbuch ausgeführt wurde, jene Klinge auch zu einer anderen Kultur gehören, doch liegt aus der S. 12 genannten Facies ein völlig entsprechendes Exemplar vom Abri Durand-Ruel vor<sup>85</sup>, und ähnlich flächenretuschiert und zugleich gestielt kennzeichnet sie das obere Périgordien von Laussel<sup>86</sup>. Es wird von Madame de Sonnevile-Bordes sogar ausdrücklich betont, daß dort auch terminal ventrale Flächenretusche auftritt.

Nach all dem Dargelegten zögern wir nicht, die Stielspitze von Dollnstein als ein Indizium für das Einströmen der Kultur des französischen oberen Périgordien in Süddeutschland zu werten. Weshalb gerade dieses so auffallende Stück, sozusagen als Einzelfund, im Dollnsteiner Gewann „Ried“ am Rande der Altmühlaue auftrat, könnte seinen Grund darin haben, daß es einst im Körper eines waidwund geschossenen Tieres stak, das in einer Wasserlache Kühlung suchte und verendete. Während aber der Kadaver völlig verging, blieb die Silexwaffe erhalten.

Die von Taute in *Prähist. Zeitschr.* 40, 1962, 270 über die Stielspitzengruppen geäußerten Anschauungen gelangten erst nach Abschluß der obigen Ausführungen zu unserer Kenntnis. Es sei jedoch noch ganz kurz darauf hingewiesen, daß auch der genannte Autor dem westeuropäischen Zentrum für die jungpaläolithische Kulturentfaltung in Mitteleuropa eine wichtige Bedeutung zuerkennt, und daß er auf die „relative Gebundenheit der späteiszeitlichen Jägergruppen an bestimmte Räume“ abhebt<sup>87</sup>.

<sup>84</sup> Zotz a.a.O. 1955 Abb. 78 S. 150.

<sup>85</sup> de Sonnevile-Bordes a.a.O. Abb. 127, 10.

<sup>86</sup> de Sonnevile-Bordes a.a.O. Teil I Abb. 124, 16.

<sup>87</sup> Nicht mehr konnten hier berücksichtigt werden die soeben veröffentlichten, z. T. sehr großen Stielspitzen aus dem „petit atelier font robertien“ von La Clairière bei Nemours. Vgl. A. Cheynier, R. Daniel et M. Vignard, *Le Cirque de la Patrie à Nemours (S.-et-M.)* (Le Mans 1963).